

# Die Dreißigjährigen kommen!

## Die Gemeinschaft der Exiltibeter im Umbruch

von Egbert Asshauer

Wer heute nach Dharamsala kommt, wird den Ort und seine Bewohner vielleicht immer noch exotisch finden, aber nicht so sehr verschieden von dem lebhaften Treiben anderer indischer Orte wie noch vor etwa zehn Jahren. Die Weltabgeschiedenheit ist dahin! „Upper“ und „Lower Dharamsala“ sind nahezu zusammengewachsen. Der Ort strahlt einen gewissen Wohlstand aus, an dem die Inder ebenfalls teilhaben. Die drei neuen, großen indischen Hotels, die man vor das Hotel Baksu an den Hang gebaut hat und die von weitem die Silhouette Dharamsalas bestimmen, sind dafür symptomatisch.

In Dharamsala wird viel und intensiv verwaltet. Kommt es auch dort zu einer Überbürokratisierung, wie sie in ganz Indien üblich ist? Trotzdem ist es auch heute noch jederzeit möglich, einen Gesprächspartner unangemeldet aufzusuchen, der auch sofort seine Arbeit unterbricht und anfängt zu reden, zu erklären oder für den Gast zu telefonieren. Punkt 12 Uhr ruht die Arbeit. Dann sind alle Büros leer, un abgeschlossen. Ich war sehr überrascht, als ich einmal zehn Minuten nach 12 Uhr im „Information Office“ nach einem Telefon suchte und niemanden mehr in dem großen Gebäude vorfand. Auch die Umgangsformen haben



Foto: Egbert Asshauer

Im nordindischen Dharamsala haben die Tibeter ihre zweite Heimat gefunden.

sich geändert: Grüßt man wie früher mit vor der Brust gefalteten Händen, so kommt man sich etwas altmodisch vor. Allenfalls Hochgestellte werden so begrüßt, sonst bevorzugen die Tibeter — wie heute auch die meisten Inder — den Händedruck. Auch die Kleidung hat sich verändert, besonders bei den jungen Sekretärinnen, die westliche Kleidung tragen und meistens fließend Englisch sprechen. War es vor 15 Jahren noch schwierig, eine Dolmetscherin zu finden, so ist es heute bei der Generation der Dreißigjährigen, die hier die Führung übernimmt, nicht mehr der Fall. Und genau das ist es, was den Unterschied zu früher ausmacht: Die Dreißigjährigen

sind im Kommen! Und sie kommen mit einem anderen Selbstverständnis und der Überzeugung, daß die Zeiten anders geworden sind und daß sich auch bei den Exiltibetern etwas ändern müsse.

Die Verjüngung setzt sich von der Basis bis in die Spitze der gesellschaftlichen Pyramide fort: Von den sieben Kalöns (Ministern) ist nur einer über 70 Jahre alt, einer ist Mitte 50, die anderen sind in ihren frühen 40er Jahren — und fast alle sind, wie auch die 46 Parlamentarier, Mitglied des Youth Congress: Er wurde 1969 gegründet und hat heute etwa 20.000 Mitglieder, die in Politik und Verwaltung den Ton angeben. Das Parlament tritt zwei-

mal jährlich zusammen, drei der 46 Parlamentarier werden vom Dalai Lama ernannt, acht werden von den Klöstern delegiert — je zwei von den großen Ordensgemeinschaften und zwei Bön-Mönche. Die übrigen werden nach der Zugehörigkeit zu den verschiedenen tibetischen Provinzen gewählt. Es gibt ein ständig tagendes „working committee“, in welches das Parlament 18 Mitglieder entsendet. Die Mitglieder der Regierung (Kaschag) werden auf Vorschlag des Dalai Lama ernannt — bisher ist ein solcher Vorschlag noch nie abgelehnt worden, heißt es. Natürlich gibt es auch innerhalb des Parlaments und des Kaschags Meinungsverschiedenheiten, die ausgetragen werden müssen, aber immer mit Zurückhaltung und größtem Respekt gegenüber dem Dalai Lama. Das gilt bis heute auch für die zunehmende Zahl junger Tibeter, welche die gewaltfreie Politik des Dalai Lama kontrovers diskutieren und auf eine schnelle Lösung des Konflikts mit den Chinesen, notfalls auch mit Gewalt, drängen.

Eine der großen gesellschaftlichen Herausforderungen in der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts ist weltweit die Gleichstellung von Mann und Frau. Im Vergleich zu den Verhältnissen vor 1959 haben die tibetischen Frauen im Exil hier einen enormen Fortschritt erzielt. Die Erziehungsministerin Rinchen Kandho meint, daß allein die Tatsache des Exillebens mit dem Verlust der alten Konventionen, verbunden mit dem fortschrittlichen Denken des Dalai Lama die Wende gebracht habe. Feministische Ideen aus dem Westen seien ganz gewiß nicht die Ursache dafür, sondern hätten allenfalls eine marginale Bedeutung gespielt und hier und da zur Bewußtseinsänderung der Frauen beigetragen. Sie sagt, daß jede Frau die gleichen Rechte und die gleichen Chancen wie ein Mann habe. Sie selbst sieht eine ihrer Aufgaben darin, den Eltern, die es häufiger noch als ein Unglück ansehen, wenn sie drei Mädchen statt drei Jungen haben, zu sagen, daß sie sich darüber freuen sollten. Denn ihre drei Mädchen hätten die gleichen Chancen wie Jungen, man



Foto: Egbert Asshauer

**Chancengleichheit ist keine Utopie: Die tibetische Erziehungsministerin Rinchen Kandho ermutigt ihre Landsleute zur Emanzipation.**

müsse sie nur entsprechend erziehen. Freilich ist dies schwierig in die Praxis umzusetzen, aber zumindest in Dharamsala ist der Anteil der Frauen, die in den Ämtern arbeiten, unübersehbar hoch, auch wenn genaue Zahlen dazu nicht zu erhalten sind. Immerhin sind etwa 10.000 Tibeterinnen in der „Tibetan Women's Association“ organisiert, die sich aktiv für die Frauen, aber auch für mittellose Alte und Kranke einsetzt.

Das gleiche Problem haben natürlich auch die Nonnen gegenüber den Mönchen: Es gibt im Exil circa 300 Klöster mit etwa 15.000 Mönchen

und circa 1200 Nonnen. Insgesamt 150 Nonnen erhalten derzeit eine Ausbildung bis zu Collegereife in der Nähe von Dharamsala, 600 Nonnen sind es in ganz Indien, die so weitergebildet werden. Das ist ein vielversprechender Anfang. Für eine Wahl ins Parlament reicht das offensichtlich noch nicht: Im Parlament gibt es nur die erwähnten acht Mönche, aber keine Nonnen.

Für die sozialen Aufstiegschancen, ob bei Jungen oder Mädchen, ist die Schulbildung entscheidend. Insgesamt 29.000 Kinder gehen in tibetische Schulen und werden unter anderem in den Pflichtfächern Tibetisch, Eng-

lich und einer der indischen Sprachen unterrichtet. Jede Schule hat übri- gens auch einen Lehrer für Gesang und Tanz, der zwei Jahre in Dharamsala am „Institute for Performing Arts“ studiert hat. In bezug auf das Erlernen ihrer Muttersprache sind heute nur noch diejenigen schlecht dran, die auf indisch-englische Privatschulen gehen, wo sie kein Tibetisch lernen. Früher war dieses Privileg den Kindern des Adels und der hochgestellten Beamten vorbehalten, die in Darjeeling zur Schule gingen und von denen einige bis heute, wie sie in Interviews freimütig zugeben, nicht Tibetisch lesen und schreiben können. Noch vor einigen Jahren hörte ich in Nepal die Klage, daß man seine Kinder in Kathmandu nicht in Tibetisch unterrichten lassen könne. Ich wunderte mich damals, warum nicht Mönche zumindest vorübergehend die Aufgabe von Tibetischlehrern übernehmen konnten. Heute werden Mönche und vor allem Nonnen zwei Jahre lang zu Lehrern ausgebildet: Die genaue Anzahl solcher Lehrer ist allerdings nicht bekannt. Insgesamt gibt es aber immer noch nicht genug tibetische Lehrer mit entsprechenden Englischkenntnissen, so daß Inder diese Arbeit übernehmen. Diese quittieren ihren Dienst allerdings häufig wieder, da die Besoldung durch die Tibeter unzureichend ist und eine Altersversorgung fehlt.

Niemand weiß, wieviele Exiltibeter es eigentlich gibt, denn Zahlen, so wurde mir versichert, bedeuten den Tibetern nichts. So stammen viele Statistiken und Zahlen, auch solche, die

.....

**Wieviele Exiltibeter gibt es? Niemand kennt die Zahl**

.....

mit der Geschichtsforschung zusammenhängen, von interessierten westlichen Forschern. Überall geistert noch die Zahl von 100.000 tibetischen Flüchtlingen in Indien herum, dazu sollen es 10.000 Tibeter in Nepal und einige Hundert im Ausland sein. Nach 36 Jahren im Exil müßten es aber er-

heblich mehr geworden sein. Einen Zensus hat es nie gegeben, und auch aus den Steuerzahlungen von einer Rupie (4 Pfennig) pro Monat, die von den Tibetern ab 18 Jahren zu entrichten ist, lassen sich genauere Zahlen offensichtlich nicht hochrechnen.

Die tibetische Flüchtlingsgemeinschaft hat eine breitere Schicht gut ausgebildeter Menschen als andere Flüchtlingsgemeinschaften. Diese Basis reicht jedoch nicht aus, um bei einer etwaigen Autonomie Tibets das Vakuum genügend zu füllen, das durch die Rückkehr chinesischer Fachkräfte ins Mutterland entstehen wird. Auf Führungsaufgaben sind die meisten Tibeter nicht vorbereitet. Man rechnet damit, daß ein Teil der Chinesen — zumindest die, die mit Tibeterinnen verheiratet sind — in Tibet bleiben wird. Das ist sicher nur eine relativ kleine Zahl von Chinesen. Andere Chinesen werden zurückgehen, weil ihnen das Hochlandklima ohnehin nicht bekommt und finanzielle Anreize wegfallen werden. Und für einen weiteren Teil werden zur Zeit mit Hilfe der internationalen Staatengemeinschaft verschiedene Lösungen diskutiert.

Inwieweit die neu entstandene Mittelschicht in Tibet selbst wirklich auf Führungsaufgaben vorbereitet ist, wird sich zeigen müssen. Wer führt wirklich die Sacharbeit durch — der chinesische Direktor oder sein tibetischer Vize? Die Tatsache, daß keine Tibeter mit höherer Schulbildung aus Tibet flüchten, spricht sicher nicht dafür, daß es einfach keine Tibeter mit einer solchen Ausbildung gibt, sondern eher dafür, daß sie in Tibet ein Auskommen haben, auf das sie in Indien nicht hoffen können: Bei Gesprächen in Lhasa hat sich immer wieder gezeigt, daß man dort sehr gut über die Situation in Dharamsala orientiert ist und umgekehrt. Und das stimmt sicher, denn es gibt absolut keine Arbeit für Flüchtlinge.

Man kann auch nicht sagen, wie viele Flüchtlinge eigentlich eintreffen, niemand zählt sie. Sie kommen und gehen. In Dharamsala gibt es ein Newcomer-Center, in dem den Neuankömmlingen Essen und Geld für die

Rückkehr gegeben wird. Es wird vermutet, daß etwa drei von 100 Tibetern bleiben. Wenn sie jung genug sind, gehen sie häufig in die südindischen Klöster.

Der Kalon des Information Office, der Außenminister Tenzin Namgyal

.....

**Nach 36 Jahren ist Entfremdung entstanden**

.....

Tethong meint, daß niemand voraussehen kann, was wirklich geschehen werde, wenn in Tibet einmal freie Wahlen möglich sind. Niemand wisse, wieviele Exiltibeter wirklich rückkehrwillig sind und niemand wisse, wie sich die Tibeter in Tibet bei Wahlen verhalten werden. Im Gegensatz zu Westdeutschland, das viel Geld in die neuen Bundesländer fließen läßt und die Wirtschaft dort angekurbelt hat, haben die Exiltibeter in materiel- ler Hinsicht ihren Landsleuten im Heimatland nichts zu bieten. Dafür können sie aber gute und weitgestreute internationale Kontakte und das hohe Ansehen, das der Dalai Lama im westlichen Ausland genießt, einbringen. Klar ist, daß nach 36 Jahren eine Entfremdung entstanden ist, wie zwischen Ost- und Westdeutschen oder Nord- und Südkoreanern. Man rechnet, daß es mehrere Generationen dauern wird, bis die Tibeter nach der politischen Einheit auch zu einer kulturellen und sozialen Einheit finden werden.

Es gibt eine „Handvoll“ Exiltibeter, die in Natur- oder Geisteswissenschaften an indischen Universitäten ausgebildet worden sind. Zehn der Parlamentarier haben ein Universitätsdiplom. Früher hat es in Delhi eine Verwaltungsfachschule gegeben, die aber aufgelöst worden ist. In den kommenden Jahren soll der Norbulinka, ein Institut für Höhere Buddhistische Studien, das in der Nähe von Dharamsala seiner Eröffnung entgegensteht, eine solche Aufgabe mitübernehmen, zumindest die Basisschulung.

Mit wievielen Tibetern mit Universitätsausbildung könnte man rechnen

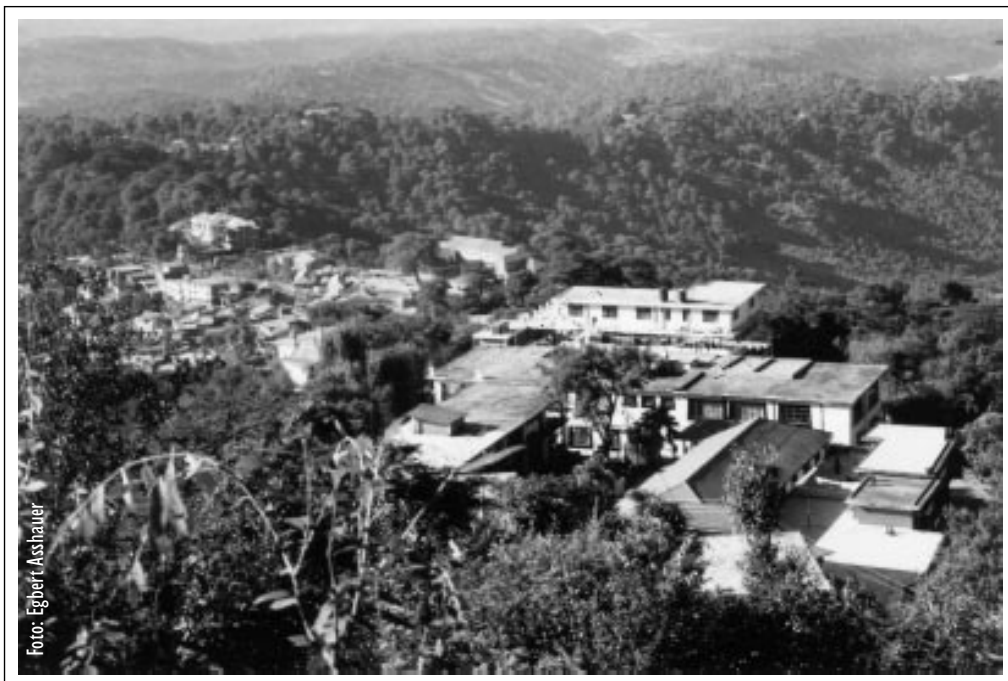
— jetzt oder später? Geht man einmal von den Medizinern aus, dann ist die Lage eher pessimistisch zu beurteilen. Bisher sind etwa 60 Tibeter in westlicher Medizin ausgebildet worden, wovon nur ganz wenige in den Siedlungen tätig sind. Die meisten leben im Ausland oder haben eigene Praxen. Derzeit werden fünf bis zehn tibetische Medizinstudenten an indischen Universitäten ausgebildet. Das

man Zahlen und Fakten vorlegt. Und die gibt es bisher nicht. Sie fordern deshalb neben der bisherigen Ausbildung, zu der auch Mönchsärzte stärker hinzugezogen werden sollen, einen weiteren Ausbildungszweig, der sich stärker an die westliche Medizin anlehnt, ohne den buddhistischen Hintergrund der traditionellen Medizin aufzugeben. Im „Mäntsikang“ in Lhasa ist dieser Weg längst beschriftet

Das „Tibetan Medical Institute“ ist durch den Verkauf und den Export der Kräutermedizin ein gewinnbringendes Unternehmen. Nicht zufällig steht jetzt an seiner Spitze ein Direktor, der aus der Finanzverwaltung kommt. Ob bei der streng hierarchischen Gliederung des Instituts neben der notwendigen Umorientierung in der Ausbildung auch eine Anpassung der Lehre, in der Theorie und Praxis oft weit auseinanderklaffen, möglich sein wird, bleibt abzuwarten: Die Aufgaben der umfassenden Gesundheitsvorsorge durch Erziehung zu Umwelt- und Körperhygiene und einer breit gestreuten Ernährungsberatung, die ja durchaus auch in der traditionellen Lehre Priorität haben, sind bisher von den traditionellen Ärzten ausschließlich dem Delek Hospital überlassen worden — um nur ein Beispiel zu nennen.

Letztendlich ist es immer Seine Heiligkeit der Dalai Lama selbst, welcher der Motor der Entwicklung ist, auf den sich alle berufen und dessen Segen sozusagen alle jene haben, die moderate Neuerungen einführen wollen. Auch im Bereich der traditionellen Medizin stützt der Dalai Lama die neue Arztgeneration, die ja nicht, wie das bei uns wäre, ungestüm und fordernd auftritt, sondern mit sehr viel Zurückhaltung und Respekt. Der Dalai Lama legte sich in einem Interview, das ich mit ihm führte, eindeutig auf eine Neuorientierung und Anpassung an die Erfordernisse einer modernen Medizin fest; ein starres Festhalten an dem alten System würde demgegenüber Rückschritt und Verlust bedeuten.

Gewiß ist es zu einer Entfremdung der Exiltibeter — wie auch der Tibeter in Tibet — von ihrer eigenen Kultur gekommen. Dies betonten alle Tibeter, die ich interviewt habe. Daß der Buddhismus für viele Tibeter nur noch Lippenbekenntnis sei, ist vielleicht eine extreme Meinung. Sie wird anscheinend durch die Hingabe und Ehrfurcht, die die Tibeter beispielsweise bei einer öffentlichen Audienz dem Dalai Lama entgegenbringen, Lügen gestraft. Inwieweit der Bud-



Keine Weltabgeschiedenheit mehr in Dharamsala. Die tibetische Kultur muß sich großen Herausforderungen stellen.

Problem ist offenbar, wie man sie halten kann, denn es gibt in den medizinischen Institutionen der Exiltibeter magere Gehälter und keine Altersversorgung. So verfügt das Delek-Hospital beispielsweise nur über einen kleinen Fond, aus dem winzige Pensionen gezahlt werden können. Ähnliches gilt für die traditionellen Ärzte. Auch hier ist die Generation der Dreißigjährigen nachgerückt. Die meisten der Ärzte, die 40 Jahre und älter sind, haben dagegen in ganz Indien gutgehende Praxen eröffnet.

Auch im „Tibetan Medical & Astrological Institute“ ist eine Umorientierung deutlich. Die jungen Ärzte sind davon überzeugt, daß man Nicht-Tibetern die Effizienz tibetischer Medizin nur dann beweisen könne, wenn

halten worden. Die traditionelle Medizin dort ist in Diagnostik und Therapie institutionell eng mit westlicher Medizin verbunden. Inzwischen gibt es vier traditionelle Ärzte, die in Peking eine zusätzliche Ausbildung in westlicher Medizin erhalten haben, zurückgekehrt sind und nun das „Mäntsikang“ zu einem Anziehungspunkt für Patienten machen. Man sucht am „Tibetan Medical Institute“ nach Wegen, mit indischen Hospitälern und auch mit dem Delek-Hospital in Dharamsala zu kooperieren, gegenseitig voneinander zu lernen und mit westlichen Universitäten gemeinsame Forschungsprojekte zu betreiben. Die jungen Ärzte vergessen darüber in ihrem Eifer allerdings manchmal, daß auch Forschung gelernt werden muß.

dhismus aber wirklich gelebt wird, ist schließlich eine ganz andere Frage. Mir ist oft gesagt worden, daß in den letzten Jahren die Scheidungs- und Trennungsrate unter den Exiltibetern er-

•••••

**Buddhismus nur  
noch ein Lippen-  
bekenntnis?**

•••••

heblich angestiegen sei. Auch dies wird auf eine solche Entfremdung zurückgeführt. Mit anderen Worten: Eine buddhistische Ethik wäre nicht mehr das Maß aller Dinge — auch im Alltag. Wie dem auch sei, eine deutliche Annäherung der jungen Generation an die westliche materielle Einstellung ist in vielen Einzelbeispielen unübersehbar, das heißt eine Hinwendung zum Geld und zum Geldverdienen.

Eine andere Frage ist schließlich auch nicht unerheblich: Wie hält man es mit der Familienplanung? Von den Ärzten wurde mir gesagt, daß es keine aktive Familienplanung gäbe, einmal aus religiösen Gründen und zum anderen, weil man nicht wolle, daß sich die Zahl der Exiltibeter dezimiere. Der große Zulauf, den die Klöster haben, ist ohnehin schon eine Art Familienplanung in sich. Der von den Chinesen beschränkte Zugang zu den Klöstern in Tibet kann deshalb aus meiner Sicht auch nicht immer nur Gegenstand der Kritik sein. Man sollte in der Diskussion stärker berücksichtigen, daß es nicht im Interesse der Tibeter sein kann, wenn ihnen nur zwei Kinder gestattet sind und diese auch noch in Klöster gehen. Dies umso mehr, als für die religiöse Ausbildung in den Klöstern ohnehin nicht ausreichend gesorgt ist: Wenigstens 300 Tulkus, nach anderen Schätzungen 500 Tulkus, also potentielle Lehrer, leben in Indien und nicht in China.

Rinchen Khando war in dieser Hinsicht sehr bestimmt: Sie meinte, man dürfe eine Familienplanung rein aus religiösen Gründen keinesfalls vernachlässigen. Man müsse vielmehr

jede Familie selbst entscheiden lassen, was sie tun wolle. Natürlich müsse man sich bei der Beratung nach der Mentalität der Betroffenen richten und nach ihren religiösen Gefühlen. Sei aber eine Mutter krank oder denke sie, daß sie zu viele Kinder habe, so sei dies durchaus ein Grund, aktive Familienplanung zu betreiben. Dabei wird offenbar der Spirale als Verhütungsmittel gegenüber der Pille der Vorzug gegeben. Dies aus gutem Grund, da viele Frauen wahrscheinlich die Pille nicht regelmäßig einnehmen würden.

Westliche Buddhisten und Anhänger der Tibeter neigen häufig dazu, sich nur mit religiösen oder politischen Aspekten zu befassen und alles, was mit Tibet und den Tibetern zu tun hat, ein wenig zu idealisieren. Die Gemeinschaft der Tibeter im Exil ist aber ein lebendiger Organismus mit allen Problemen, die in einer sich wandelnden Welt gemeistert werden müssen. Dies über Jahre zu verfolgen, finde ich äußerst interessant. In dieser Zeit des Umbruchs, in der die Generation der Dreißigjährigen steckt, mit Rat und mit Geld zu helfen, ist sicher für die Gemeinschaft genauso wichtig wie die Beschäftigung mit tibetischer Religion und Politik.

Wer heute auf eine gewaltfreie Lösung der Probleme zwischen Tibetern und Chinesen verzichten will und auf ein Bürgerkriegsszenario in China baut, müßte die oben erörterten Probleme der Exiltibeter bedenken, die ein gewalttätiges politisches Handeln eigentlich nicht erlauben. Und was den Bürgerkrieg betrifft, den Wangpo Tethong in seinem Artikel in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift herbeisehnt: Maos „Großer Sprung nach vorn“ soll 50 Millionen Chinesen das Leben gekostet haben. Kann es buddhistisches Denken sein, auf den Tod von nochmals vielen Millionen zu hoffen, um die Freiheit zu gewinnen?

*Dr. Egbert Asshauer ist Arzt für innere Medizin und befaßt sich seit langer Zeit mit tibetischer Heilkunde. Seine Reisen führen ihn immer wieder nach Indien und Ladakh.*

Daub-Anzeige